

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlich Redakteur Ernst Wittmann, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Willi Plunbaum, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Franke & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Fernsprecher 416. — Aufhängepreis für Inserate 1967, für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 416.

Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Zustellung 3 Mk., monatlich 1 Mk. Beim Abholen vom Verlag und den Ausgabestellen Vierteljährlich 2,70 Mk., monatlich 90 Pf. Bei den Postämtern Vierteljährlich 3,00 Mk., monatlich 1,00 Mk. ohne Postgebühren. Einzelne Nummern 10 Pf. Anzeigengebühr: die tägliche Kolonizelle 25 Pf., Anzeigen von auswärts 35 Pf., im Restamtteil Seite 1.0. Wt. Anzeigen-Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 4 Wochen Zahlung erfolgt. — Postfachkonto: Nr. 5258 Berlin.

Nr. 147.

Magdeburg, Mittwoch den 27. Juni 1917.

28. Jahrgang.

Das Gebot der Stunde.

Ein dem Zustand der Verwirrung, um nicht zu sagen der Ratlosigkeit, der in der letzten Zeit manche Kreise außerhalb des Proletariats erfaßte, hat der Ausruf, den Genosse Scheidemann am Sonntag im „Vorwärts“ veröffentlichte, vielleicht doch einen etwas stärkeren Eindruck gemacht, als er sonst Zeitungsartikeln zukommt. Dafür liegen zunächst wenigstens zwei äußere Umstände vor. Erstens war die Nummer des „Vorwärts“, die jenen Artikel enthielt, in Berlin schon in den frühen Morgenstunden begriffen, und zweitens beschäftigte sich die bürgerliche Presse mit diesem Artikel ungewöhnlich lebhaft.

Eine Frontveränderung dieses innern Kampfes ist zunächst nicht zu bemerken. Es ist selbstverständlich, daß das „Berliner Tageblatt“ von links aufmarschiert und das Organ des Bundes der Landwirte, die „Deutsche Tageszeitung“ von rechts.

Im „Berliner Tageblatt“ widmet Paul Michaelis den Ausführungen Scheidemanns einen Leitartikel, in dem er sehr richtig den Schwerpunkt der Darstellungen in jenen Sätzen findet, in denen es heißt, eine

durchgreifende Demokratisierung Deutschlands sei jetzt nötig, und in dieser Erkenntnis sollte jetzt das ganze Volk ohne Unterschied der Partei zusammenstehen. Michaelis schreibt:

Der Nachdruck liegt hier nicht auf der Neuorientierung und den innerpolitischen Reformen, die eines Tages annehmen können müßten. Er liegt auf dem „Jetzt!“ Wir haben immer wieder hören müssen, daß die innerpolitische Neuordnung kommen soll, aber wir wurden auf eine unbestimmte Zukunft vertröstet. Das geht nicht länger mehr. Die Stunde ist erfüllt, und der Augenblick der innern Neugestaltung darf nicht verpasst werden. Das parlamentarische Regierungssystem ist die erste reife Frucht, die vom Baume der Neuorientierung fallen muß. Das gleiche Wahlrecht in Preußen und die Parlamentarisierung der Bundesstaaten muß ihr notwendig folgen. Damit wäre der Anfang gemacht. Was sein, daß auch dann die Krämpfe weitergehen. Aber wer wollte daran zweifeln, daß sich das Deutsche Reich durch eine demokratische Erneuerung eine viel

stärkere Stellung seinen Feinden gegenüber sichern würde? Hier heißt es, die Stunde nützen. Auf innerpolitischem Gebiet muß des Babierens und Bauderns ein Ende sein, wenn auch die Freiheit nach außen gegen alle Wechselfälle gesichert bleiben soll.

Es wäre dringend zu wünschen, daß sich solche offenen und ehrlichen Stimmen in der bürgerlichen Presse wiederholen. Sie sprechen doch nur aus, was heute Hunderttausende, die nicht zur Sozialdemokratie zählen, ganz richtig erfaßt haben, und was — von einem kleinen Fährlein eingekerkelter konservativer Parteipolitiker abgesehen — mit jedem Tage mehr die gemeinsame Ueberzeugung aller politischen Denkenden wird. Es ist ein ganz gewaltiger Irrtum, wenn man annimmt, es handle sich hier etwa nur um einen Versuch, eine besondere Klassenforderung bei günstiger Gelegenheit durchzubrüden. Nein, die Dinge liegen eben so, daß die Erfüllung dieser ursprünglichen Klassenforderung eben eine wirkliche

Lebensnotwendigkeit für das ganze Volk geworden ist. Hier ist der Punkt erreicht, wo eine Parteiliche aufhört, Parteiliche zu sein und zur allgemeinen Volkssache wird.

Daß sich die Konservativen dieser für sie überaus schmerzlichen Erkenntnis solange als dies irgend geht, entziehen möchten, ist menschlich nur allzu verständlich. Man begreift also, daß die „Deutsche Tageszeitung“ den Zusammenhang zwischen äußern und innern politischen Schicksalen, wie Scheidemann ihn aufgedeckt hat, nicht anerkennen will. Aber man hat das Gefühl, daß der Polemiker sich der Schwäche seiner eignen Stellung selbst bewußt sein müßte, wenn er schreibt:

Er (Scheidemann) stellt es so hin, als ob die Entente als hauptsächlichstes Kriegsziel die Demokratisierung Deutschlands betrachte und verkennet vollständig, daß die politische und wirtschaftliche Vernichtung des Deutschen Reiches als einzig wahres Kriegsziel der Entente anzusehen ist, und daß die Phrase von der Demokratisierung Deutschlands von den Gegnern nur als Mittel zum Zweck angewendet wird, um

das feste Gefüge des Reiches, das sich in diesem Kriege bewährt hat, zu erschüttern; und um eine demokratische Regierung in Deutschland zu schaffen, von der man hofft, daß sie ihre Aufgabe in der Zukunft darin erblicke, mit den Demokratien in England, Frankreich und Amerika Freundschaft zu halten und nichts zu unternehmen, was die Interessen dieser Reiche verletzen und dadurch den Weltfrieden gefährden könnte.

Der Mann der „Deutschen Tageszeitung“ erkennt ganz richtig, daß die politische und wirtschaftliche Vernichtung des Deutschen Reiches das wahre Kriegsziel der führenden Entente-Politiker ist. Aber an der Bedeutung, die die „Phrase“ von der Demokratisierung gewonnen hat, läuft er eilends vorüber. Die Vernichtungspolitik der Entente haben mit einem Blick, der durch Feindschaft geschärft ist, die Mächte Deutschlands richtig erkannt, und sie bedienen sich nun der „Phrase“ von der Demokratisierung als der gefährlichsten Waffe.

Und in dieser Lage, wo es um Leben und Tod des deutschen Volkes geht, sollen wir auf das einzig denkbare, das einzig wirksame Abwehrmittel verzichten, weil die konservativen Fraktionspolitiker uns seine Anwendung nicht erlauben?

Der Artikelschreiber der „Deutschen Tageszeitung“ spricht selbst aus, daß England, Frankreich und Amerika hoffe, mit einer künftigen deutschen Demokratie Frieden halten zu können, und er gibt damit im Grunde gewonnenen mehr zu, als Scheidemann in seinem Artikel behauptet hatte. Scheidemann hatte die Demokratisierung Deutschlands als ein nicht unbedingt sicheres aber doch ausfichtsvolles Mittel bezeichnet, um mit der feindlichen Welt zu einem Verständigungsfrieden zu gelangen. Nach den Ausführungen der „Deutschen Tageszeitung“ aber könnte man an der unbedingt sicheren Wirkung dieses Mittels nicht mehr zweifeln.

Das deutsche Volk hat vor sich selbst und vor der ganzen Welt die Pflicht, jeden gangbaren Weg zu gehen, der zu einem baldigen ehrlichen und dauerhaften Frieden führt. Ist die Demokratisierung Deutschlands als ein solcher gangbarer Weg erkannt, dann darf sich das Volk nicht daran hindern lassen, ihn zu beschreiten. —

Sozialdemokratie und Feldgrau.

II.

Lohnung.

Die Lohnung der Soldaten beträgt bei den nichtberittenen Truppen im Frieden 33, im Kriege für mobile Truppen 53 Pfg. pro Tag; die Lohnung Kavallerie, in Bagaretten untergeordneter Soldaten betrug pro Tag 10 Pfg. Waren diese Lohnungsverhältnisse schon an sich unbefriedigend, so wurden sie nach Kriegsausbruch geradezu zu einer Quelle von Unbilligkeiten aller Art. Die Kriegsbesoldungsordnung entbehrt einer klaren Feststellung darüber, wann ein Truppenteil als mobil oder immobil anzusehen ist. So kam es, daß Truppenteile, die im Inland standen, als mobil angesehen und entlohnt wurden, während Truppen, die als Bewachungsmannschaften, als Bahnschutz usw. im Feindesland standen, immobil waren. Kam es doch sogar vor, daß in inländischen Garnisonen ein Teil der Truppen mobil, der andre immobil war!

Die Veruche, ganz klare, unterkennbare Merkmale zur Unterscheidung zu schaffen, schlugen fehl. Um diesen Mißstand etwas auszugleichen, brachten die Sozialdemokraten bereits im August 1915 im Haushaltsauschuß den Antrag ein:

Barjorge zu treffen, daß allen in Feindesland stehenden Mannschaften die Kriegslohnung gewährt wird.

Dieser Antrag wurde abgelehnt.

Ganz unhaltbar wurde aber der Zustand mit der Krankenlohnung. Diese Lohnung war gedacht für Mannschaften, die wegen Erkrankung in den Bagaretten liegen und dort besondere Ausgaben gar nicht machen können. Der Krieg schuf auch hierzu andre Verhältnisse. Die Verwundeten wurden in großer Zahl nach mitunter recht kleinen Kurorten zur völligen Wiederherstellung gebracht. Sie waren dort stunglos mit einem täglichen Einkommen von 10 Pfg.! Die Sozialdemokraten beantragten, auch im August 1915:

Verwundeten und erkrankten Soldaten zunächst für die Dauer des Krieges und mit der Wirkung vom 1. August 1915 unter Wegfall der Krankenlohnung die Friedenslohnung zu gewähren.

Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen und von der Regierung rasch durchgeführt. Offenlich gelang es, diese Verbesserung auch im Frieden zu erhalten.

Im Dezember 1915 wurden im Haushaltsauschuß des Reichstags wieder Lohnungsfragen behandelt. Das Zentrum forderte eine Erhöhung der Mannschafslohnung um 50 Prozent. Ein sozialdemokratischer Antrag, der finanziell auf das gleiche hinauslief, forderte:

a) für alle in Feindesland stehenden Mannschaften mit Wirkung vom 1. Dezember 1915 die Lohnung auf 80 Pfg. pro Tag,

b) für alle im Inland befindlichen Mannschaften mit gleicher Wirkung auf 50 Pfg. pro Tag festzusetzen,

c) die bisher bezahlten Zulagen sollen den Mannschaften auch weiterhin gewährt werden.

Unser Redner hob sofort den Kontrast hervor zwischen der Bezahlung der Offiziere und Beamten und der Lohnung der Mannschaften. Den Anträgen war eine große Mehrheit sicher, als vom Zentrum plötzlich der Antrag kam, sie der Regierung als Material zu überweisen. Trotz der sehr heftigen Einwände unserer Genossen wurde dieser Antrag im Auschuß angenommen.

Im Plenum wies unser Fraktionsredner eindringlich darauf hin, daß die Ueberweisung als Material ein Begräbnis im Papierkorb des Bundesrats bedeute. Vergebens. Das Plenum beschloß die Ueberweisung als Material, und die Regierung benutzte später diesen Umstand recht geschickt, als sie befaßte, ein positiver Beschluß des Reichstags auf Erhöhung der Mannschafslohnung liege nicht vor. Zu einem direkten Beschluß

des Reichstags hätte der Bundesrat Stellung nehmen müssen, die Ueberweisung als Material erhob ihn dieser Verpflichtung.

Schon im März 1916 bot sich die Gelegenheit, erneut auf die Besserstellung der Soldaten zu dringen. Unsere Genossen beantragten:

1. die Lohnung der Gezeiten und Gemeinen bei den inmobilen Formationen um 33 1/2 Prozent zu erhöhen,

2. schließlich eine Abänderung der Kriegsbesoldungsordnung — Mannschaften — dahingehend herbeizuführen, daß die Lohnung der unter den Ziffern 60, 61 und 62 aufgeführten Kategorien um 50 Prozent erhöht wird.

Diese Ziffern betreffen Gemeine, Gezeiten und Obergezeiten. Diese Form wurde gewählt, weil erklärt worden war, eine Umarbeitung der Kriegsbesoldungsordnung sei während des Krieges unmöglich. Eine Abänderung in der vorgezeichneten Form konnte natürlich nicht die mindeste Schwierigkeit bieten. Die beiden Anträge wurden abgelehnt.

Gleichzeitig traten unsere Genossen für eine Besserstellung der Arbeiter in den militärischen Betrieben ein, indem sie beantragten:

zu beantragen, daß — soweit es noch nicht geschehen ist — die Löhne der Arbeiter in den Reichsbetrieben, entsprechend der gegenwärtigen Leistung erhöht werden.

Dieser Antrag wurde angenommen, aber nur sehr unvollkommen durchgeführt.

Im Oktober 1916 forderten unsere Genossen noch, daß den Grenzschutztruppen mobile Lohnung gewährt wird.

Zwar wurde auch dieser Antrag angenommen, der Bundesrat entschied aber, daß für die Gewährung der mobilen Lohnung kein Anlaß vorliege!

Als dann im April 1917 der Etat des Kriegsministeriums wieder zur Beratung stand, erneuerte die sozialdemokratische Fraktion ihr Verlangen nach einer angemessenen Erhöhung der

Wannschäftsblühung und schließlich forderte sie vom Staatssekretär des Reichsfinanzamts Auskunft darüber, wie er sich zu dieser Forderung stelle. Als Antwort kam der Hinweis auf die hohe Summe, die eine Erhöhung der Mannschäftsblühung erfordere, aber — man wolle wohlwollend prüfen!

Am besten läßt sich die ganze Sachlage wohl durch die Tatsache kennzeichnen, daß ein Soldat, der drei Jahre im Felde steht, nicht so viel an barem Gelde bekommen hat, als wie ein Hausmann bei einer mobilen Formation in einem Monat!

Der Reichstag hat jetzt einstimmig dem Antrag zugestimmt, den Reichskanzler zu ersuchen, auf eine angemessene Erhöhung der Mannschäftsblühung hinzuwirken. Es liegt also nun endlich ein positiver Beschluß des Reichstags vor, und es muß unbedingt erwartet werden, daß die Zustimmung des Bundesrats rasch erfolgt.

Urlaub.

In früheren Kriegen konnte man Urlaub aus dem Felde so gut wie nicht. Die Kriege waren Bewegungskriege, die eine Verurlaubung fast unmöglich machten. Anders im Stellungskrieg, wo die Truppe immer rasch wieder erreicht werden kann, und noch dazu in einem Kriege von jahrelanger Dauer.

Schon einige Monate nach Kriegsausbruch forderten wir, den Mannschaften und Unteroffizieren aus dem Felde Urlaub in die Heimat zu geben und, damit der Urlaub bei den richtigen Entfernungen nicht schließlich zu einem Privileg der Besatzenden wird, beantragten wir im Mai 1915:

zu veranlassen, daß den beurlaubten Mannschaften von jetzt ab freie Fahrt in die Heimat und zurück gewährt wird.

Der Antrag fand Annahme und wurde auch bald durchgeführt. Daß für die Soldaten damit eine große Erleichterung geschaffen wurde, steht außer Frage.

Das Bedürfnis nach Urlaub war natürlich groß, und nun ergab sich eine neue Schwierigkeit: Viele Soldaten waren 18 Monate und länger im Felde, ohne daß sie auch nur einen Tag Urlaub erhalten hatten. Das genügt im März 1916 den folgenden Antrag:

darin zu wirken, daß manmehr zunächst halb allen Mannschaften und Unteroffizieren, die mindestens seit einem Jahr ohne wesentliche Unterbrechung ununterbrochen im Felde stehen, entsprechender Urlaub gewährt wird. Ferner dem Reichstag baldigst eine Verordnung vorzulegen, durch die die Bestimmungen für die Urlaubsgewährung für Angehörige des Heeres und der Marine aufgestellt werden.

Der Antrag wurde angenommen und das Kriegsministerium hat auch eine Verfügung hinausgegeben, wonach, wenn es die dienstlichen Verhältnisse gestatten, jedem Manne jährlich einmal Urlaub erteilt werden soll. Selbstverständlich ist die sozialdemokratische Fraktion auch mit Entschiedenheit dafür eingetreten, daß den in der Heimat befindlichen Mannschaften möglichst oft Urlaub gegeben wird, wie auch ein weiterer sozialdemokratischer Antrag Annahme fand, den erkrankten oder verwundeten Soldaten vor ihrer Wiederausendung ins Feld entsprechenden Erholungsurlaub zu gewähren.

Zu der freien Fahrt erhalten die Urlauber ein Verpflegungsgeld von 2 Mark pro Tag für die Dauer des Urlaubs. Dieses Verpflegungsgeld ist bei Eintritt des Urlaubs dem Mann auszuhandigen. Es kommt nur dann in Betracht, wenn

es sich um den üblichen Sommerurlaub oder um einen Urlaub handelt, der zum Zwecke des Erwerbs im nichtmilitärischen Betrieb erteilt wird. Außerdem ist zugesagt worden, mit aller Energie darauf hinzuwirken, daß jeder Mann, der mindestens seit einem Jahr im Felde steht, und noch keinen Urlaub hatte, mindestens einen solchen erhalten soll.

Das Putzgeld.

Der zum aktiven Dienst einberufene Mann erhält ein Putzgeld in Höhe von 7,40 Mark. Die Mannschaften, die vor der Einberufung des Putzgeldes gedient haben, erhalten es jetzt bei ihrer Einberufung zum Kriegsdienst nachbezahlt. Dieses Putzgeld war auf die zwei aktiven Dienstjahre berechnet, und aus diesem Grunde war es voll berechtigt, wenn die Sozialdemokraten den Antrag stellten, bei der langen Dauer des Krieges dieses Putzgeld noch einmal zu gewähren. Aber abgesehen davon, sprach auch noch ein anderer Grund für den Antrag. Die Offiziere erhielten gleich im ersten Kriegsjahr ein zweites Mobilmachungsgeld, wobei es sich immerhin um Summen von recht erheblicher Höhe handelte. Der Reichstag stimmte dem Antrag zu, der Bundesrat lehnte ihn ab, weil ein Bedürfnis nicht vorliege. Der Antrag wurde dann von den Sozialdemokraten wiederholt, und der Reichstag hat jetzt ebenfalls beschlossen:

den Mannschaften und Unteroffizieren, die einschließlich ihrer aktiven Dienstzeit mindestens zwei Jahre unter dem Banner stehen, ein zweites Putzgeld zu gewähren.

Das Bedürfnis ist zweifellos schon damit gegeben, daß der Soldat heute ganz erheblich höhere Preise für Ruzmittel auslegen muß. —

Was der Krieg bringt.

Der Seekrieg.

Ein spanischer 5000-Tonnen-Dampfer verbrannt. Seit Mitteilung des Petersburger Komitees für die requirierten Fahrzeuge an die Direktion des spanischen Lloyd in Heligoland wurde der der genannte Gesellschaft gehörende Dampfer „Hermes“ mit einer Lebertätigkeit von 5000 Tonnen am 2. Juni auf der Reise von England nach Schweden verbrannt. Der Dampfer war der größte der spanischen Handelsflotte. Der Dampfer wurde nach einer Mitteilung vom 18. Juni ein ausgemachter spanischer Dampfer auf der Fahrt nach Schweden im Baltischen Meer durch ein U-Boot zerstört. —

Weitere Verletzungen. Nach dem Vortragsprotokoll ist der holländische Dampfer „Telegraf 18“ am 24. Juni in der Nähe von einem deutschen U-Boot zerstört worden. Nach einer „Times“-Mitteilung wurde von Jertel aus die Verletzung eines griechischen Dampfers durch ein deutsches U-Boot berichtet; die Verletzung wurde von einem spanischen U-Boot gemeldet. —

Im rasenden Saumel.

In dem Sturze des Ministeriums Clemens-Martinic macht die Wiener „Arbeiterzeitung“:

In großen Dingen genügt es, gewollt zu haben. War es etwas Großes, was Graf Clemens am letzten Tage plante? Der Scheitern, die zerplünderter, so oft und stark gegeneinander wirkenden Kräfte zu konzentrieren und zu der gemeinsamen Arbeit für das von allen als notwendig Erkannte, nämlich für die nationalpolitische Neuordnung zu verbinden — der Scheitern ist am sich gewiß einleuchtend. Aber daß der Plan des Grafen Clemens nicht gescheitert ist, ist wohl alles andere denn überraschend.

Graf Clemens-Martinic begann seine Ministerkassette mit dem Schloß der Österreichischen der deutschen „Belange“, also, wie gesagt, mit dem Plan, den Deutschen zu einer starken Rolle im Saumel, ja zu einer Art Vorherrschaft zu verhelfen. Und er soll auf einmal der Mann sein, der die nationale Freiheit überwindet und die widerstrebenden Nationen zu einem gemeinsamen Bunde vereinigt? Wenn er diese Idee noch gehabt hätte, bevor der Reichstag zusammengetreten war und bevor sich die unterschiedlichen Nationalitäten den gegenseitigen Haß ins Gesicht gesenken haben! Aber wie soll die Idee eine Anziehungskraft ausüben, wenn sie aus der gemeinsamen Not geboren wird, für das Selbstbestimmungsrecht keine Mehrheit zu haben? Was ein ernstes und weitgehendes Regierungsprogramm sein sollte, erschien so als ein plumpes Anziehungsmittel.

Wichtig, daß die nationalen Parteien ihr Geschäft einem Ministerpräsidenten überlassen hätten, der den Grundgedanken des Saumels, den Einbruch der gewaltigen Kraft macht, dem Grafen Clemens-Martinic, dem im Vordergrund der österreichischen Politik herantretenden Stande, wollte und konnte sich keiner erwehren. Nun ist auch diese sogenannte letzte Idee ins Wasser gefallen, und Graf Clemens, der so verächtlich wollte, weil er im Saumel gar nichts will, hinterläßt gerade ein politisches Trümmerfeld. Es ist eben nicht leicht, einen Staat, der nun drei Jahre lang in Grund und Boden gerüttelt hat, wieder aufzurichten, und die Nationen, die nun aus veränderten Verhältnissen herantreten, deren gegenseitige Beziehungen hat, nun zu einer politischen Einheit zu bringen. In Stille ist im Saumel zu werden sich noch viele verwickeln.

Die Staatsräuberei, mit der die politische Krise jeder Lösung widersteht, zeigt deutlich, daß ein großes Ringen in Österreich angebrochen hat. Alle Nationen haben das Gefühl, daß es nur Gange geht, daß der weltgeschichtliche Augenblick jene nationale Neuordnung erfordert, in der alle Nationen die Möglichkeit und Gelegenheit erlangen, ihr Geschick selbständig zu bestimmen, ohne Einwirkung im Saumel zu haben. Clemens Ministerkassette zeigt, daß jene alte österreichische Methode des Verzichtens auf die Selbstbestimmung, des Aufgebens der Selbstbestimmung

gen, jene falschgemüthliche Methode, die den Stoff in den Sand steckt und von den Schicksalskräften sich weggleiten will, daß die Methode, nach der dieser Staat ein paar Millionenalter registriert wurde, zu Ende ist.

Die Selbstgeißelung, die dieses ganze Europa im rasenden Saumel herumwirft, macht vor Österreich nicht halt, und die Hoffnung, ihrem Wüten Einhalt zu gebieten, ist eitel. Die Frage, ob diese Völkerkassen miteinander leben können, ist gestellt und muß beantwortet werden. —

Die gefährliche Vereinsamung.

Die Zahl derer, die endlich dahinter kommen, daß die joportige Demokratisierung Preußen-Deutschlands nachgerade eine unabweisliche Notwendigkeit geworden ist, nimmt erfreulicherweise zu. Jetzt kommt nun sogar ein Historiker wie Professor Dr. Otto Hintze dazu. In der „Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung“ schreibt er:

Wir müssen uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß ein entscheidender Schritt zur Demokratisierung unserer Staats- und Volkslebens zur unumkehrlichen Notwendigkeit geworden ist. Es kommt nicht darauf an, ob man das mit Jubel begrüßt oder mit schweigendem Ernst als ein vielleicht verhängnisvolles Schicksal der Stunde hinnimmt. Wir sind im Begriff, in einem neuen Abschnitt unserer Geschichte einzutreten. Nicht bloß unsere eigene Entwicklung zwingt uns dazu, sondern auch die Kampfgestaltung der Sozialdemokratie um uns her. Wir — Preußen — können nicht allein inmitten des Reiches, des europäischen Kontinents, ja der Welt dem großen Zuge der Zeit nach jochzeitender Demokratisierung Widerstand leisten. Wir werden dadurch in eine gefährliche Vereinsamung unter den Völkern der Erde. So wenig wir im Zeitalter der jüngsten Revolution die alten Formen des feudalistischen Staates annehmen wollten, so wenig ist es heute möglich, die alten preussischen Denkmäler aus der Zeit Maximilian, deren Ungültigkeit der ganze Sozialismus doch schon jetzt durchschaut, im wesentlichen unentändert in die neue Zeit hindüberzunehmen. Eine gründliche Reform ist uns und ist bereits im Gange: eine Reform nicht nur der Institutionen, sondern vor allem auch der Gesetze. Ein entscheidender Gesellschaftsreform muß folgen, auch von denen, die mit jeder Faser ihres Organes an der alten Ordnung gehangen haben, es sei denn, daß sie sich jetzt des politischen Empfindes, der ihnen gebührt, begreifen wollen.

Die Ausführungen sind nun so bemerkenswert, als Professor Otto Hintze bisher liberalen Meinungen durchaus „unverdächtig“ war. Zum hundertjährigen Regierungsjubiläum der Hohenzollern hatte er, noch kurz vor Kriegsausbruch, eine umfangreiche „Geschichte der Hohenzollern“ geschrieben, die einen ziemlich offiziellen Charakter hatte und nicht zuletzt gerade die Widerstandskraft dieses Fürstengeschlechtes gegen die Demokratie besonders hervorhob. —

Der Kampffonds der Agrarier.

Der Plan der Agrarier, einen Kampffonds zu gründen, ist in der Presse bereits gedruckt worden. Bei der Wichtigkeit aber, den das Bestehen der Agrarier hat, wollen wir den Auftrag zu dieser Zusammenfassung nachstehend mitteilen wiedergeben. Er lautet:

„Landesräthlicher, bewährter Landwirte!
Am 12. Februar 1915 begannen wir den Tag zum 25. Male, an dem einst aus Württemberg der Bund der Landwirte geboren wurde.
Weder ist die Zeit länger empf. Was wir gelebt in 25 Jahren, hat sich als nicht empfunden.
Doch es muß gelangen ist, die deutsche Landwirtschaft zu erhalten, jetzt und allem in den kommenden Jahren, damit der Krieg zu bestehen. Das muß unser Ziel sein.“

Und dennoch verunglückt Uebelwollen die deutschen Landwirte und heischt dabei das freie Spiel. Das heißt und erkennen, was unser nach dem Kriege harrt: Kampf stärker als je um den Bestand der deutschen Landwirtschaft.

Kampf für unser geordnetes Staatswesen und unsere Ehre gegen die frech angebrochene Revolution, Kampf für unsere Zukunft und Größe, Ihr habt kämpfer gelernt und opfern, opfern auf dem Schlachtfeld, opfern in nimmermüder Arbeit, opfern, wenn unser Ständeburg rief. So opfert auch jetzt, wenn der Bund euch bittet, schließt einen Jubiläumsspende als Kriegsschatz für die kommenden Kämpfe. Seid bei, so viel ihr aufbringen könnt, werdet auch bei andern, rüttelt die Säcke voll. Es gilt abermals der deutschen Landwirtschaft und der deutschen Vaterlandes Bestand.

Der Vorstand des Bundes der Landwirte.

Die Vorsitzenden:

Herr v. Wangenheim, Dr. Kießler,

Der Direktor: L. K. Plautsch.

Es ist nicht nötig, auf die „großen Opfer“ einzugehen, die die Agrarier gebracht haben wollen. Ein jeder weiß die Opferfreudigkeit der Agrarier einzuschätzen. Größere Wichtigkeit hat die Anbeutung des Zweckes, den der Kampffonds der Agrarier haben soll. Heißt denn „Kampf um den Bestand der deutschen Landwirtschaft“ anders, als daß die Nahrungs- und Futtermittelpreise nach dem Kriege möglichst noch höher hinaufgehen sollen als jetzt? Und was heißt „Kampf für ein geordnetes Staatswesen und für unsere Zukunft und Größe“? Doch nur Kampf gegen Fortschritt und Aufklärung! Ohne Zweifel rüttelt auf der andern Seite der Kapitalismus in der Schwerindustrie zu gleichem Zwecke, ohne dabei die Verbetrommelung besonders zu schlagen. Das deutsche Volk, insbesondere die Arbeiterklasse, kann hieraus ersehen, was ihm nach dem Kriege bevorsteht, wenn es nicht rechtzeitig und nachhaltig auf der Hut ist. Grundbedingung hierbei ist eine einig und starke Arbeiterbewegung. Zerplitterung und Bruderkampf aber lähmen nur die Widerstandskraft der Arbeiterklasse und unterstützen die Reaktionäre mit ihren Plänen. —

Gas und Elektrizität.

Eine neue Kriegswirtschaftsstelle ist gegründet worden: die Zentralstelle für Elektrizitäts- und Gasversorgung. Zum Kommissar dieser Zentralstelle wurde Professor Kübler ernannt. Die Reichsstelle hat ihren Sitz in Berlin, Königsplatz Straße 21. Ueber den Zweck und die Tätigkeit dieser neuen Reichsstelle werden der Presse folgende Mitteilungen gemacht:

In der Elektrizitäts- und Gaswirtschaft hat sich seit Beginn des Krieges der Konsum außerordentlich gesteigert. Im Jahre 1913 produzierten die öffentlichen Elektrizitätswerke in ganz Deutschland 2,6 Milliarden Kilowattstunden; im letzten Jahre 10 Milliarden. In ähnlicher Weise ist der Gasverbrauch gewachsen. Im Mai d. J. verbrauchte die Stadt Berlin 70 Prozent mehr Gas als im Mai des Vorjahres. Die Elektrizitäts- und Gaswerke sind aber nicht unerlässlich, und es muß dafür Sorge getragen werden, daß ein Stillstand in der Produktionssteigerung eintritt, da die Werke nicht in dem Maß erweitert werden können, wie der Konsum steigt.

Es muß daher eine Regelung des Verbrauchs an Elektrizität und Gas herbeigeführt werden. Es ist eine Einschränkung des Verbrauchs durch Zwang nötig, bei dem niemand ausgenommen werden soll, weder die Privatverbraucher noch die Fabriken. In Berlin soll der Verbrauch werden die Verbraucher von der Notwendigkeit der Einschränkung des Konsums überzeugt werden können. Besondere örtliche Verhältnisse sollen Berücksichtigung finden, ebenso sollen die an den verschiedenen Orten bestehenden Verträge nach Möglichkeit nicht angegriffen werden. —

Lesestoff ins Feld!

Es wird wieder einmal mächtig gesammelt. Man will einen Opfertag veranstalten für die Kollinbaliben und die Kriegs-süßkoreien. Wir haben bisher gegen diese Werbung freiwilliger Beiträge für Kriegshilfszwecke nichts eingewandt und übersehen auch heute nicht ihren Vorteil. Aber natürlich ist es notwendig, feste Grenzen zu ziehen; die Sammlungen dürfen nicht der Vorwand sein, unter dem sich der Staat seiner Pflicht entzieht. Wenn seine halbamtliche Berechnung das Einkommen der infolge Verwundung völlig arbeitslos gewordenen auf 15 bis 16 Mark für den Kopf setzt, so hat das Reich die Pflicht, die Renten anständig zu erhöhen. Die Männer, die alles, Gesundheit und Kraft für Deutschland geopfert haben, auf Almosen anzuweisen, ist unwürdig. Anders liegt es mit Bücherpenden. Hier ist an sich wirklich eine Gelegenheit für die Daheimgebliebenen, ihrer Dankbarkeit für die Männer im Felde und ihrem Verständnis für deren Lage durch eine bescheidene Tat Ausdruck zu geben. Auch kann man nach den Erfahrungen früherer Bücher-sammlungen für Feld, Standort und Lazarett billigen, daß nicht Bücher, sondern Gelder gesammelt werden. Ueberließe man dem Schenker die Auswahl der Bücher, so siele sie oft nach der Marke Liebesgabe aus, die wir bei Kriegsbeginn an den Zigarren rochen. Leider ist aber der Ausschlag, der von dem eingesammelten Gelde nachher die Bücher kauft, so ungewöhnlich zusammen-gesetzt, daß man auch von ihm keine gute Auswahl erwarten darf. Lediglich konfessionelle Vereine, religiöse Grüppchen und Feld-seelsorger sollen über die Verwendung der eingelaufenen Bes-träge entscheiden. Im Handumdrehen wird aus der Volkspende Kirchengut und religiöse Erbauungsliteratur. Hindenburg hat zwar einmal gewarnt: „Schickt ja nicht zuviel Traktätschen und Schlachtenberichte, sondern recht viel Heiltes“, aber wenn der Präsident des Oberkirchenrats, der Fürstbischof, die Feldprediger und Feldrabbiner sich zusammensehen, wäre es ja gegen ihre Natur, wenn sie nicht in erster Reihe Erbauungs-schriften ankaufen und verschicken.

Die antikrieglichen Buchhändler werden noch Schlimmeres treiben. Im „Buchhändler-Wochenblatt“ hat Heinrich Dohlig als geeigneten Lesestoff in erster Reihe die Bücher genannt, die wieder weitere Eroberungsziele aufstellen und etwa nach Art der „berühmten“ Flugschrift des Schumannschen Verlags gegen den „Schetemann-Frieden“ mit ihren bunten Märchenzauber-Tabelle. Eine ganz einseitige politische Beeinflussung, von der man sich vollkommen irrig eine Stärkung des deutschen Kampfes erhofft, wird mit dem Gelde der Volkspende betrieben werden.

Die Beteiligung an einer Selbstsammlung kann also Frei-wählern und Anhängern des Vertheidigungsfriedens nicht emp-fohlen werden. Aber mit dieser Warnung, mit dem bloßen Fern-bleiben und Nichtstun dürfen wir uns nicht begnügen. Die Lösung: Schickt Lesestoff ins Feld! muß auch in unsern Reihen erschaffen. Vor allem gehören die Parteiblätter hinein in die Front und in die Camppe. Die Feldausgaben großer bürgerlicher Blätter, insbesondere billiger Hag- und Ge-heimblätter, müssen ihre Auflage nach zehnmaligen. Technisch be-ssere Organisation, nicht etwa Uebererhöhung ihres Gebaltens mit den Empfindungen der Kämpfer, hat ihnen dazu verholfen. Im vierten Kriegsjahr könnten wir endlich so weit ausgewacht sein, daß Versäunte ein wenig nachhohlen.

Mit den Parteiblättern sollen die Parteischriften gehen, die vieler 10-Pfg.-Festschen, die während des Krieges er-schienen sind, die ausgezeichneten Arbeiten, die jetzt der Partei-vorstand herausgibt, die 10-Pfg.-Hefte der Schriftreihe „Kriegs-probleme der Arbeiterklasse“ des Verlags für Sozialwissenschaft, die Bücher von Mensch, Gänisch, David, Heinz, Schulz, Max Cohen, Aug. Wimmig usw. Dann auch ältere Arbeiter-bücher, namentlich solche, die in das Wesen unserer Bewegung einführen, und bei denen an gemeinverständlichen Darstellungen, die zugleich ernste Werte haben, allerdings großer Mangel herrscht!

Endlich, und vor allem leichter Unterhaltungsstoff. Hier ist die Auswahl guter Bücher, selbst billigen Preises, in den kleinen Kellambesten, den Schafflein-Bändchen, der kleinen Bücherei des Inselverlags, der „Leje“ usw. unendlich groß, und es gilt als einzige Regel, nur das zu spenden, was man selbst gelesen und woran man selbst herzliches Vergnügen gehabt hat.

In dieser Weise sollten Bücher fürs Feld gekauft werden. Da aber nichts geschieht, was nicht organisiert wird, sollten wir auch unsere Sammlung planmäßig betreiben. Die zuneh-mende Zahl der Feldpost-Bezieher unserer Parteipresse, und der steigende Erfolg der „Sozialdemokratischen Feldpost“ beweisen das Bedürfnis. Erfüllen wir es durch eine wirkliche Volkspende guter Bücher voll gesunder Gedanken, lebenswahrer und lebens-träftiger Stimmungen. —

Notizen.

Neue Bundesratsverwaltung. Der Bundesrat hat den Reichsfinanzler ermächtigt, die Erzeugung, die Fortleitung und den Verbrauch von Elektrizität und Gas sowie von Dampf, Druckluft, Heiz- und Leitungswasser zu regeln. Er kann An-spruch über die Erzeugung, die Fortleitung und den Verbrauch dieser Betriebsmittel erheben. Der Reichsfinanzler kann die ihm nach dieser Verordnung zustehenden Befugnisse durch eine seiner Aufsicht unterstehende Stelle ausüben. —

Neue Gesundheitsfürsorge. Eine Vollversammlung der deutschen Landesversicherungsanstalten tagte am Sonntag in Heidelberg. Sie beschäftigte sich mit der Veranlassung für Geschlechtskrankheiten und mit dem Geburtserfolg. Um einem Abwandern der Geschlechtskranken zu Richtigen vorzubeugen, erachtete es die Versammlung einstimmig für dringend erforder-lich, die Behandlung Geschlechtskranker durch Nichtärzte oder auf schriftlichem Wege durch Reichsgelehrte verboten wird. Der Geburtserfolg soll durch einen zweckent-sprechenden Ausbau der Sozialversicherung behoben werden. Es sollen die wirtschaftlichen Räte der kinderreichen Familien, darunter insbesondere auch die Wohnungsräte, gemindert werden.

Eine neue Kreditvorlage. Der „Schlesischen Zeit-ung“ zufolge werde dem Reichstag wahrscheinlich als einzige Vor-lage eine neue Kreditvorlage in Höhe von 15 Milliarden an-gesetzt. Vorbereitungen zu andern Entwürfen seien vom Bundesrat nicht getroffen. Man rechne mit einer Tätigkeit des Reichstags von 8 bis 10 Tagen. —

Der umfangreichste unter den Getreideschiebungspro-zeffen, die bisher die Posener Gerichte beschäftigt haben, hat am Montag vor dem ersten Strafsammer des dortigen Landgerichts begon-nen. Die Anklage richtet sich gegen den Kaufmann Leopold Kahlenellenbogen aus Charlottenburg, der sich wegen zahlreicher Vergehen gegen die Kriegsverordnungen über Futtermittel und Nahrungsmittel, wegen Ueberschneidung der Höchstpreise und wegen Kriegswuchers zu verantworten hat. Ingesamt werden dem Angeklagten 124 Straf-fälle zur Last gelegt, bei denen er 1 Million Mark Gewinn gezogen hat.

Verfälschung der Stockholmer Konferenz. Das Informationsbureau des Petersburger Arbeiter- und Sol-datenrats teilt mit: Die internationale sozialistische Konferenz wird auf Wunsch der französischen Genossen, die nicht rechtzeitig ankommen können, aufgeschoben und ein neues Datum nach Beratungen mit der französischen Partei und den andern Parteien festgesetzt werden. —

Die russische Regierung erschwert die Einwanderung. In Stockholm kamen aus der Schweiz 200 Russen an, die nach Rußland zurückkehren wollten, größtenteils Frauen und Kinder. Da der weitem Heimreise dieser Russen aber von der prohibi-torischen Regierung in Petersburg Schwierigkeiten bereitet wer-den, so wurden die Heimreisenden in Stockholm untergebracht. —

Aufnahme der Wahlagitation in Dänemark. Der Feldzug der Konservativen und Linkliberalen gegen den sozialisti-schen Minister Stauning, der zum Rücktrittsgesuch der Vertreter dieser beiden Parteien, Knudsen und Christensen, im Ministerium geführt hat, bringt die Möglichkeit von Neuwahlen in Dänemark wiederum nahe. Die Sozialdemokratie ist sofort in den Wahlkampf eingetreten und hat die Organisationen und Kandidaten der Parteien aufgefordert, die Werbearbeit unber-züglich aufzunehmen. Am 23. d. M. haben die Sammlungen für den Wahlkampf begonnen. In einer Versammlung unter freiem Himmel, welche die sozialdemokratische Organisation des Kreises Nachbed einberufen hatte, hielt Borgbjerg eine Rede über die Friedensbewegung und die augenblickliche Lage Dänemarks. Die Versammlung sprach einstimmig ihr Erstaunen darüber aus, daß die Konservativen des Septemberabkommens vom vorigen Jahre gebrochen hätten und versprach, die Partei im Wahlkampf mit aller Kraft zu unterstützen, um einen neuen Reichstag zu schaffen, der die Neutralität aufrechterhalte und die großen Ideale der Abrüstung und des Schiedsgerichts fordern könnte. —

Unruhen in Irland. Holländische Blätter berichten: In Cor-griffen empfiere ein Werbungsbureau an. Dadurch wurden, wie Reuter meldet, Leute, deren Väter und Söhne an der Front stehen, empört. Es kam zu Aufritten mit der Polizei. Truppen erschienen mit Maschinengewehren. Da die Menge mit Steinen ein Bombardement auf die Polizei eröffnete, mußte die Polizei Schüsse abgeben. Ein Mann wurde getötet, zwölf andre wurden durch Bajonettstiche verwundet. Am Witternacht war die Ruhe wieder-hergestellt. —

Ein Triumph der Kriegschirurgie. Im allgemeinen werden verlorne Gliedmaßen stets durch Kunstglieder oder Prothesen ersetzt, deren Herstellung im Verlauf des Krieges außerordentlich vervollkommen wurde. In einzelnen Fällen aber verjüngen die Natur natürliche Ersatzglieder herzustellen, was vorläufig selten und begreiflicherweise nur bei kleinen Schäden möglich ist, so etwa beim Erloß von Fingern und Zehen. Vor Jahren gelang es beispielsweise einem italienischen Arzt Nicoladini, einen künstlichen Daumen zu schaffen, indem auf den Daumen-stumpf eine amputierte Zehe gesetzt wurde. Einen einzig da-stehenden Erfolg erzielte aber neuerdings, wie in der „Amichau“ mitgeteilt wird, der deutsche Arzt Dr. Neuhäuser in Ingolstadt, indem er nämlich den natürlichen Daumenstumpf ohne Amputa-tion eines andern Gliedes bewerkstelligte. Er verpflanzte ein Rippenstück des Patienten in eine Falte der Bauchhaut, um dann beides mit dem Daumenstumpf zusammenzuwachsen zu lassen, worauf ein kleiner Schnitt zur Trennung vom Bauche genügte. Der neue Daumen heilte gut an, und heute ist der betreffende Patient, ein Arbeiter, fähig, den Daumen, der auch in seinen Bewegungen und seiner Stellung zu den andern Fingern einem echten gleicht, in jeder Beziehung vollwertig zu benutzen. —

Depeschen.

28580 Tonnen im Mittelmeer versenkt.
B. L. B. Berlin, 25. Juni. (Amlich.) Unser Mittelmeer-U-Boote haben neuerdings 10 Dampfer und 9 Segler von insgesamt 28580 Brutto-registertonnen versenkt. Unter diesen Schiffen befanden sich der englische bewaffnete Dampfer „Rakundborg“ (1590 Tonnen), der italienische bewaffnete Dampfer „Sert“ (5567 Tonnen) und ein unbekanntes feindliches Schiff von 4000 Tonnen. Die Ladungen aller versenkten Schiffe waren für Häfen der Entente bestimmt und enthielten 9400 Tonnen Kohle, 7100 Tonnen Eisen, 5800 Tonnen Treiböl, ferner Schlachtvieh, Olivenöl, Er-nüsse, Salz, Wein, Benzol und Schwefelsäure.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Weitere 24000 Tonnen versenkt.
B. L. B. Berlin, 25. Juni. (Amlich.) Neue U-Boots-Erfolge im Englischen Kanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee: 24000 Bruttoregister-tonnen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich ein englischer Frachtdampfer, ein großer, tief beladener, durch Breitere gesenkter englischer Landdampfer, ein bewaffneter Dampfer von 6000 Tonnen Ladung anziehend Stückgut, der aus Geleitzug herausgeschossen wurde, sowie zwei bewaffnete Dampfer, von denen der eine Palmöl und Sojrajanat geladen hatte. Ein weiterer ver-senkter Dampfer hatte Granatholz als Ladung.
Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Wanderbelde vor den Sowjets.

Kopenhagen, 25. Juni. Die Petersburger Tele-graphenagentur berichtet folgendes:
In der Sitzung des Arbeiter- und Soldatenrats Rußlands, worin die Besprechung der Kriegsjahle beendet wurde, er-griff Wanderbelde das Wort zu folgender Erklärung: „Wir stimmen mit Euch über die Kriegsjahle vollkommen überein. Wir wissen jeden Krieg ab außer einem Befreiungskrieg und einem rechtmäßigen Verteidigungskrieg. Aber es bestehen Meinungsverschiedenheiten über die Mittel und Wege. Ihr habt soeben dem Despotismus ein Ende gemacht und befindet Euch im glücklichen Zustande des Freiheitsraubes. Wir sind vor dem Kriege frei gewesen, jetzt sind unsere Brüder, die belgischen Arbeiter, Sklaven des Kaisers. Würdet Ihr ebenso leiden wie Belgien, so würdet Ihr die gleichen Gefühle haben wie die Belgier. In die Freude, die die russische Revolution in Belgien hervorgerufen hat, mischte sich die Uruhe, ob die russische Revolution fähig sei, die ihr gestellten Aufgaben zu lösen. Aber nach dem, was ich gesehen habe, nehme ich beim Verlassen Rußlands einen günstigen Eindruck mit fort. Wir grüßen den Arbeiter- und Soldatenrat mit dem festen Vertrauen in die russische Revolution und in der Ueberzeugung, daß sie die ganze Welt befreit hat.“

Der Präsident des Kongresses erwiderte: „Die russische De-mokratie ist sich der Leiden Belgiens und des belgischen Proletariats bewußt. Sie wissen ebenso wie wir, welcher Weg zum schnellen Frieden führen kann. Sie verstehen die Bedeutung des Kampfes für den allgemeinen Frieden. Rußland ist nur von einem Gefühl erfüllt. Es weiß jeden Frieden zurück, der nicht auf den von ihm genannten Grundlagen beruht. Die Freiheit Belgiens ist uns ebenso teuer wie die Interessen der russischen Demokratie.“

Venizelos an der Macht.

B. L. B. Paris, 25. Juni. Hasas meldet aus Athen: Ministerpräsident Zaimis gab dem König den Wunsch zu er-kennen, ihm die Entlassung des Kabinetts zu überreichen. In seiner eifrigen Unterredung mit Zaimis erklärte der König sein Einverständnis, Venizelos die Sorge für die Bildung des neuen Ministeriums anzuvertrauen. —

B. L. B. Paris, 25. Juni. Hasas meldet vom 24. Juni aus Athen: Zaimis richtete an Zaimis eine Note, worin er, unter Hinweis auf die in der Note der Wächter auseinander-gesetzten Erwägungen über die Verfassungsänderung, die gegenwärtigen Kammer, die Regierung zur Einberufung der aufgelösten verfassungsständigen Kammer auffordert. Zaimis, der nach seinem, dem Lande und dem König geleisteten Diensten seine Aufgabe als beendet ansieht, mahnte im Inter-esse der Wohlfahrt des Landes zur Verhütung und Verhütung. Das neue Kabinett Venizelos wird am Dienstag oder Mittwoch berufen. —

Russische Kriegsgewinnsteuer.

B. L. B. London, 25. Juni. Reuter meldet aus Petersburg: Der russische Finanzminister hat der vorläufigen Regierung Gesetzentwürfe unterbreitet betreffend die Er-höhung der abgestuften Einkommensteuer bis auf 50 Prozent für Einkommen, die 400 000 Rubel übersteigen, so-wie betreffend die Einführung einer Kriegsgewinnsteuer von 70 bis 90 Prozent. —

Die amerikanische Wiskade.

B. L. B. Washington, 25. Juni. (Amlich.) Wilson hat durch eine Ausführungsverordnung einen Beschlagnahmegericht zur Durchführung der Beschlagnahme von Lebens-mitteln und des Spionagegesetzes geschaffen, wodurch die Ber-einigten Staaten in den Stand gesetzt werden, zahlreiche Schritte zur erfolgreichen Fortführung des Krieges zu unternehmen und zu verhindern, daß Lebensmittel durch Vermittlung der Neu-tralen nach Deutschland gelangen. Der Beschlagnahmegericht wird aus den Staatssekretären des Handels, der Landwirtschaft und der Lebensmittelverwaltung bestehen. Ein Plan zur Na-tionalisierung des europäischen Neutralen ist an-gearbeitet worden und soll sofort in die Wirklichkeit umgesetzt werden. Die ersten Warten, auf die das neue Gesetz ange-wandt werden soll, werden Kaffee und Getreide sein. —

Luftpostdienst.

B. L. B. Rom, 26. Juni. (Agentur Stefani) Der regelmäßige Luftpostdienst nach Sardinien beginnt am 27. Juni von Civitavecchia aus. Er untersteht dem Munitionsm-inister. —

Französischer Angriff

B. L. B. Großes Hauptquartier, 26. Juni 1917. (Amlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Längs der Front bekämpften sich die Artillerien, stellenweise unter großem Munitioneinsatz. Gegen die Infan-terie-Stellungen richtete sich die Feuerwirkung nur in einzelnen Abschnitten, meist zur Vorbereitung von Erkundungszügen, die mehrfach zu Grabenkämpfen führten.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Bei Bazouillon lag hartes französisches Feuer auf den seit den Kämpfen am 20. und 21. Juni fest in unserer Hand befind-lichen Gräben.
Nach heftigem Feuerkampf griffen die Franzosen unabweislich des Schiffs Hurtebise die von uns vertheidigt ge-nommene Höhenstellung an. Der Gegner drang trotz hoher Verluste, die seine Sturmwellen in unserer Feuer erlitten, an einigen Stellen in unsere Linien. Sofort einander Gegen-angriff warf ihn zum größten Teil wieder hinaus.
Die Artillerie kämpfte auch in andern Abschnitten der Aisne, und Champagne-Front bei guter Sicht recht lebhaft. Ein eignes Stoßtrupp-Unternehmen südlich von Lagny führte zum beachtlichen Erfolg.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Nichts Besonderes.
Rittmeister Freiherr von Richtigshofen hat in den beiden letzten Tagen seinen 54., 55., 56. Reutnant Altmersleben ge-führt seinen 30. Gegner im Luftkampf besiegt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Südwestlich von Lugl und zwischen Strypa und Dujetsa hält die rege Geleitzugsaktivität an. Mehrfach wurden russische Streifabteilungen verjagt.

Mazedonische Front.

Die Lage ist unverändert. In Borfeltschka behielten Bulgaren die Oberhand.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

LANGE & MÜNZER

Breitweg 51/52, Aller Markt 1 u. 2

Hauptstadt für
städtlicher Strassenbeschäftigung

Seiden-Kleider

- Seiden-Kleider aus weicher Seide in bunten Farben, mit farbiger Silber- und weitem Rock. **69⁰⁰**
- Seiden-Kleider aus Taft, mit besticktem Borderteil, Taschen und weitem Kragen. **115⁰⁰**
- Seiden-Kleider aus gestapelter Seide, schöne Frauenform, mit feinem Kragen und Hermelinguarnitur. **128⁰⁰**
- Seiden-Kleider aus Ia. Taft, in modernen Farben, mit Kapuzinenträger und gegangenen Hälkinefag. **148⁰⁰**



Seiden-Blusen

- Blusen aus weicher Seide, in hellen und bunten Farben, mit Umlegekragen, Puffärmeln und Knopfgarnitur. **22⁵⁰**
- Seiden-Blusen aus Seidestoff, in allen modernen Farben, mit jugendlichen Kragen und Knopfgarnitur. **24⁷⁵**
- Seiden-Blusen aus Eriol, für Jadenkleider passend, mit Sämannchen und Knöpfen garniert. **29⁵⁰**
- Tüll-Blusen aus Tüll gefüttert, mit reichgesticktem Jabot, Watropftragen und Hermelinguarnitur. **32⁰⁰**

Sommer-Kleider

- Kleider aus gestapelter Seide, mit großem weitem Kragen und Knöpfen. **38⁵⁰**
- Schleierstoff-Kleider aus feinstem Stoff, jugendliche Form, mit breitem Gürtel und weitem Kragen. **59⁰⁰**
- Weißer Kleider aus Schleierstoff, ganz bestickter Halsa, halblanger Halsa und geradem Gürtel. **49⁰⁰**
- Weißer Kleider aus Schleierstoff, mit reichgestickter Halsa, weitem Hals und Schlingengürtel. **69⁰⁰**

Sommer-Blusen

- Blusen aus gestapelter Seide, jugendliche Form mit halblangen Halsa. **13⁷⁵**
- Weißer Schleierstoff-Blusen mit besticktem Hals- und Borderteil und Knöpfen. **15⁷⁵**
- Bulgaren-Blusen mit verstellbarem Gürtel, gepussten Halsa, mit Knöpfen. **19⁷⁵**
- Schleierstoff-Blusen in weiß, mit besticktem Borderteil, Knöpfen und Knöpfen. **23⁷⁵**

Regen-Mäntel

- aus imprägniertem Stoff in verschiedenen Farben, jugendliche Form **45⁰⁰**
- Regen-Mäntel aus imprägniertem Stoff, mit Gürtel und Taschen. **69⁰⁰**
- Regen-Mäntel aus prima imprägniertem Stoff, mit gepussten Halsa, moderner, feiner Kragen. **89⁰⁰**
- Regen-Mäntel aus prima imprägniertem Stoff, weite Halsa, mit hochgestecktem Gürtel. **98⁰⁰**

Seidene Strickjacken

- in verschiedenen Farben, Ia. Form, mit hochgestecktem Gürtel. **38⁰⁰**
- Seidene Strickjacken in reinen Stoffen, mit weitem Gürtel und Knopfgarnitur. **58⁰⁰**
- Seidene Strickjacken aus prima Stoffen, großen Kragen, Gürtel und aufgesetzten Taschen. **69⁰⁰**
- Seidene Strickjacken in modernen Farben, gefüllter Form, mit Gürtel und Taschen. **85⁰⁰**

Saar
ausgestattet, leicht zu tragen, in allen Größen, Preis 110, (Wing, Schützler)

Stephanshallen
Bundlich Reich, Freuden

Kasino-Theater
Große Theaterstraße 12
Bundlich Reich, Freuden
Täglich 7 Uhr abends
Gamellen - Vorstellung
Frasen - Musikanten
In. K. K. Theater. 2105

Victoria-Theater
Mittwoch, 27. Juni, 7 1/2 Uhr
Sie verlorenen Zedler
Donnerstag, den 28. Juni
Rabale und Liebe

Kinderstiefel
65 per Größe 34 sub
noch
4936

Dienste
Suche sofort tüchtigen
Koch u. Log. im Hause Fritz Zabel,
Lagerstraße, Langenweddingen.

Rohlenträger
Suche sofort Groben, Mach,
Baustraße 5a. 3170

I. Hauptlager
Sonder-Straße, Langenweddingen, 56
Kaufmannschaft bei Damm, Berlin
Kaufmannschaft, 56 Langenweddingen 6

Herbert-Banketten
Täglich abends 7 Uhr

ZENTRAL THEATER
Abends 7 1/2 Uhr
Um eine Krone
Schauspiel in 5 Akten, nach
dem gleichnamigen Roman
des „General-Kapitän“,
von H. Weyand.
Vorstellung 11-1 Uhr.

ZENTRAL THEATER
7 1/2 Uhr
Der Publikant
Freitag
25. Aufführung!

Buckau
Schönebecker Str. 27
Erlauben Gärtnerstr.

Einen Heizer
für Köchliche Heizungsplanta-
masile zum 1. Antritt gesucht.
Alb. Hitzeroth & Co.
Langenweddingen, 4913

Kraftiger Arbeiter
sofort gesucht.
Prinzess, Kaiserstraße 103.
3. 1. Juli tücht. junges Hand-
mädchen od. Frau E. Schaffrath,
Photo-Maler, Jakobstr. 14. 3185
Kaufmannschaft gef. für alle Tage
27. Juni, 11 Uhr, 18. 3184

Wohltätigkeits-Konzert
für den Sparschützenverein des Sparschützen-
Regiments Nr. 65, ausgeführt von d. Kapelle des
11ten Regiments
Mittwoch, den 27. Juni, nachmittags 4-7,
abends von 8 Uhr an im
Vogelgesang
großes Militär-Konzert
Beginn: Sonntag 25. Juni, 8 Uhr, Sonntag 26. Juni,
abends 8 Uhr, für Sparschützen-Regiment 29. Juni,
Nachmittag.
Vorverkauf in der Musikalienhandlung von Gustav
Koch, 1111, Langenweddingen, und im Sparschützen-
verein, 27. Juni, 11 Uhr, 18. 3184

Kleines Konzert am Donnerstag den
28. Juni, von 8 bis 11 Uhr abends, im
Stadttheatergarten
unter Leitung von
Kapellmeister d. Hauptlager

Palast-Theater Burg
Spielplan vom 27. bis 29. Juni.
Mittwoch, den 27. Juni, 7 1/2 Uhr
Die Töchter des Eichmeisters
die Schöne und der Hühnerhändler in 1. Teil, u. 2. Teil.
Donnerstag, den 28. Juni, 7 1/2 Uhr
Die Liebesbrücke
Schauspiel in 3 Akten. In der Sprache: Italienisch, Französisch,
Spanisch, Englisch, Deutsch und Russisch.
Freitag, den 29. Juni, 7 1/2 Uhr
Der 10. Pavillon der Zitadelle
In 3 Akten. 6. 3184

Stübchen u. Betten
Schönebecker Str. 27
Erlauben Gärtnerstr.

Lehrfräulein
für Papiergeschäft sucht Bornh.
Eschrich, Breitweg 255. 3170

Ältere Hofarbeiter
Hessen sofort ein
R. Martini & Proelß
Spiritusbrennerei, Neustadt, Abendstr. 2/3.

Tüchtiger Schachtmeister
wenn irgend möglich mit Bente, für große Arbeit bei 1111
sofort gesucht.
Bernhard Hellmann, Tischlergeschäft,
Kopoldenstraße, Langenweddingen, 1.

Dreher als Vorarbeiter
für feinsten Metall mit günstigen Bedingungen gesucht
Geschossdreherei Gommern
Louis Schröder.

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 147.

Magdeburg, Mittwoch den 27. Juni 1917.

28. Jahrgang.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 26. Juni 1917.

Entschädigung der Arbeitervertreter in den Ausschüssen für Lebensmittelverteilung. Von den Arbeitervertretern ist in letzter Zeit vielfach darüber Klage geführt worden, daß auf industriellen Werken, Kohlenzechen usw. angestellte Arbeiter, die in den Ausschüssen für Lebensmittelverteilung mitwirkten, keine Schichtvergütung erhalten. Diese berechtigten Klagen sind zu Ehren des Präsidenten des Kriegsernährungsamts gekommen, der nunmehr die erforderlichen Schritte eingeleitet hat, damit den in diesen Ausschüssen tätigen Arbeitern die Schichtvergütung gezahlt und dadurch der ungerechtfertigte Lohnverlust vermieden werde.

Die Stadt als Erbe. Der hier am 4. März ohne leibliche Nachkommen verstorbenen Rentier Reinhold Preisch hat die Stadt Magdeburg als alleinige Erbin eingesetzt. Nach Abzug für Vermächtnisse an Vettern und Nichten und an die Witwe der Erblassers in Höhe von 5666 Mark verbleiben der Stadt als Erbschaft 145212 Mark. Der Hauptteil des Vermögens soll von der Stadtgemeinde zu einer Wohltätigkeitsstiftung, die den Namen des Erblassers tragen soll, verwandelt werden. 75 Prozent der jährlichen Erträge der Stiftung sollen für Zuschüsse an ältere unbemittelte Einwohner der Stadt Magdeburg, weitere 20 Prozent an Sichel, Krüppel, Taubstumme und Waisenkinder und die verbleibenden 5 Prozent an Dienstboten verteilt werden. Die Stadtverordneten-Versammlung wird um Zustimmung zur Annahme der Erbschaft ersucht.

Die Maschinen-Ausgleichsstelle Magdeburg ist seit dem 25. von Herderstraße 38 nach Breiter Weg 192, 1 Treppe, verlegt. Fernsprecher: 1811. Brief- und Telegramm-Adresse: Maschinen-Ausgleichsstelle Magdeburg. Vorstand: Zivil-Ing. K. Hermann. Bürozeit von 8 bis 12 und 3 bis 6.

Scharfschießen auf dem Großen Unger. Das Garnisonkommando gibt bekannt, daß am Donnerstag den 28. und Freitag den 29. d. M. von 7 Uhr vormittags an, auf dem Scharfschießstand des Übungswertes südlich der Schießstände auf dem Großen Unger ein Scharfschießen des Granatenwerfer-Regiments stattfindet und das Betreten des Ungers strengstens verboten ist.

Aufschaffung eines „Goldenen Buches“. Der Ausschuss für die Kriegspatenschaft, der die Aufgabe hat, für die Kriegswaisen zu sorgen, die durch den Krieg ihren Ernährer verloren haben, hat beschlossen, ein „Goldenes Buch“ für die Zwecke der Kriegspatenschaft anfertigen zu lassen. In dieses Buch sollen die Namen derer dauernd verzeichnet werden, die durch Gaben oder Fürsorge jedweder Art für die Waisen ihr Interesse für diese Einrichtung gezeigt haben. Das Buch soll rund 500 Mark kosten, um deren Bewilligung die Stadtverordneten ersucht werden.

Eine totale Mondfinsternis wird am Abend des 4. Juli stattfinden. Sie wird in Deutschland bei günstigem Wetter während ihres ganzen Verlaufs zu beobachten sein. Sie beginnt 9 Uhr 52 Minuten abends und endet 1 Uhr 25 Minuten nachts. Die Totalität dauert von 10 Uhr 51 Minuten bis 12 Uhr 27 Minuten.

Lebendig verbrannt. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich am Montag nachmittag gegen 5 Uhr im benachbarten Kottensee im Hause Windmühlstraße 67. Die dort wohnende Ehefrau des Bahndirektors Schilffert war in der Waschküche beschäftigt. Hier muß die Frau mit ihren Kleidern der Herdfeuerung zu nahe gekommen sein, denn einer Fenerkugel gleichend kam sie unter geklammerten Händen in dem Augenblick aus der Waschküche herausgestürzt, als der Ehemann aus dem Dienst kam. Mit allem, was ihm zur Hand kam, versuchte der Mann die Flammen zu erlöschen, was ihm auch nach einiger Zeit gelang. In hoffnungslosem Zustand wurde die am ganzen Leibe mit schweren Brandwunden bedeckte Frau nach der Krankenanstalt Altkath gebracht, wo sie noch am Abend gegen 10 Uhr von ihren qualvollen Schmerzen durch den Tod erlöst wurde.

Im Baden ertrunken. Am 21. d. M. ist der 10jährige Schulfreund Otto Bauermeister aus Halbe a. d. Saale beim Baden in der Saale ertrunken. Er hat dunkles Kopfhaar. Die Leiche ist noch nicht gelandet.

Falsche Zweimarckstücke. Das hiesige Schwurgericht verhandelte am Montag gegen den Former Hermann Behrstedt von hier, geboren 1898, wegen Diebstahls und Münzverbrechens. Der Angeklagte war in der Fabrik von Köhlig u. König beschäftigt und stahl dort im Dezember 1916 eine zinnerne Lagerkassette, aus der er dann im Januar eine Anzahl falscher Zweimarckstücke anfertigte, um sie in Verkehr zu bringen. Auf Grund der Verhandlung bejahten die Geschworenen die Schuldsfragen nach Diebstahl und Verbrechen Münzverbrechen unter Zuhilfenahme milderer Umstände. Der Gerichtshof erkannte demgemäß auf 4 Monate Gefängnis und rechnete darauf 3 Monate Unterbringungshaft als verbüßt an.

Gestohlen wurden am 24. d. M. aus Wohnungen in der Böttcherstraße folgende Goldsachen: Damen-Remontuhr in Lederarmband, Herrengoldarmband mit Medaillon in Herzform, Herrenring mit rotem Stein, Damenring mit Granaten, Herren-Kavaliersbrille mit silbernem Bleistift; in der Bionierstraße eine goldene Herrenuhr, eine dunkle Weste und Lebensmittel; im Längen Weg 2 1/2 Kilogramm Wachsseife und eine Sparbüchse mit 9 Mark Inhalt; in der Lüneburger Straße eine Nickel-Damen-Remontuhr mit Goldband, ein goldener Damenring mit grünlichem Stein und ein silbernes Kinderarmband; am 25. d. M. ein in der Bubenbergstraße aufgestellt gemietetes Fahrrad Marke „Wanderer“; in der Nacht zum 26. d. M. aus dem Stall einer in der Hindenburgstraße belegenen Gartenparzelle zwei Gänse.

Sausammlung

der Deutschen Volkspende zum Ankauf von Besatzstoff für Heer und Flotte

am Sonntag den 1. Juli 1917.

Theater, Konzerte etc.

Bitteria-Theater. Die zweite Sondervorstellung des Arbeiterbildungs-Ausschusses fand am Montag statt. Es wurde Schillers Schauspiel „Kabale und Liebe“ gegeben. Nach dem neuesten Hauptmann (Verjunktene Glode) der klassische Schiller. „Kabale und Liebe“ ist neben den „Räubern“ und der „Verschwörung des Fiesko von Genua“ ein Produkt aus der Sturm- und Drangperiode des Dichters. Das Stück mag hervorgegangen sein aus der Erkenntnis, daß manches Edle und Gute dem Heimtücklichen und Schlechten unterliegt. Schiller schildert die Verworfenheit eines lasterhaften Hofbedienten, das einen großen Gegensatz zu dem jählichen, tugendhaften Bürgerknecht bildet, der von der Willkür eines Fürsten mit Füßen getreten wird. Wenn der Dichter in seiner Handlung von dem Zustand eines zugrunde gerichteten kleinen Landes ausgeht, dessen „Landesvater“ die Ehre seines Volkes als Solbater nach Amerika verkauft, so sind die Beziehungen auf den Herzog Karl Eugen von Württemberg und die Gräfin von Hohenheim nicht wegzuleugnen. Dem Zeitmilieu entsprach es, daß vom Bürgerstande als der „Bürgerallianz“ am Hofe gesprochen wurde, und es erklärt sich daraus, weshalb sich der tyrannische Vater Ferdinands der Verbindung seines Sohnes mit einer Bürgerlichen widersetzt. Das Stück enthält neben mancherlei Unnatürlichkeiten ein überraschendes Pathos, das „schillerische“ Pathos. Die repräsentativen Gegensätze im Stück sind der Präsident und Justus Miller, die gelungensten Charaktere der Dichtung. Erst in zweiter Linie ist Ferdinand als Pendant zu seinem Vater zu rechnen. Die Aufführung hatte Leo Tischler mit großer Feinheit gegen das schillerische Werk vorbereitet, wie Einzeldarstellungen. Szenenfolge und verschiedene Aufmachungen äußerlicher Natur bewiesen. Von den ersten Darstellern ist in erster Linie Albert Friedrich zu nennen, dessen Präsident den tyrannischen Typus eines Staatsleiters der damaligen Geschichtsepoche dieser Länder bis ins Kleinste nach den festen Gegebenen wirklicher Darstellungsfähigkeit festhielt. Walter Liedtke als Ferdinand hielt sich in achtbaren Grenzen. Leo Tischler hat als Kalf eine feine Charakterstudie. Stephanie Rohn-Kessel war eine überzeugende Lady, der man auch den feinsten Gehalt, der Schiller unüberdienter Weise dieser Figur gibt, zutrauen durfte. Ueberdies gab die Rolle der Künstlerin Gelegenheit, sich auch in dem Maße der Salonbühne mit Auszeichnung zu bewegen. Aribert Wächter als Burm hatte fehlgegriffen; schon äußerlich als devoter Haussekretär fehlte jene hündische Unterordnung gegen den allmächtigen

gen Staatsminister, die Pose war zu frei und auch zu unmotiviert; die Sprache aber entbehrte jedes Reflexes eines abgefeimten Bösewichts, der in Ton und Sprechbewegung unverkennbar zur Geltung kommen muß. Hermann Nissen als Miller war gut, desgleichen Therese Koffegg als dessen Frau. Anno Lettenborn muß in die Rolle der Luise erst hineinwachsen. Die kleineren Rollen waren günstig besetzt. Der Gesamteindruck war augenscheinlich ein erster, der Dichtung entsprechende. Starke Beifall ließ das Interesse an Dichtung und Darstellung erkennen.

Bitteria-Theater. Der erste literarische Abend brachte Hauptmanns Fuhrmann Henschel, jenes trübe Familien-Gemälde, dessen Realismus mehr erschütternd als aufbauend wirkt, für den Darsteller, der in der Charakterführung der gut gezeichneten Gestalten eine willkommene Gelegenheit gibt, sich „hauptmännisch“ scharf in der Linienhaltung zu bewegen. In der Titelrolle blieb Paul Rudolf Schulze dem Hauptmännlichen Ideal kaum etwas schuldig; so kann er der betrogene, schwerfällige Henschel bewegt haben, so kann er gelitten und sich in seiner Verzweiflung haben zerbrechen lassen. Eine gleichwertige Leistung bot Stephanie Rohn-Kessel als Hanna, welche die Abgrundtiefen des Gemüts eines solchen Geschöpfes mit energiegelassen und sicheren Strichen nachzeichnete. Walter Liedtke als Kellner und Albert Wächter als Siebenhaar, desgleichen der Spielleiter Leo Tischler als Wächter hielten sich im begrenzten Rahmen dieser Rollen. Therese Koffegg als Walchen. Ein ausverkauftes Haus sollte den anerkennenswerten Bestrebungen der Regie und den Einzelleistungen der genannten Darsteller größte Aufmerksamkeit und wohlverdienten Beifall. — Am Sonntag abend wurde das Pensionat als ich noch im Flügelkleide von Rehm und Fehje mit heiterstem Erfolg und gleichfalls vor einem ausverkauften Hause gegeben. Die ungemein flotte Darstellung und der ungefähliche, gänzlich harmlose, belustigende Stoff interessierte ein lauchstüchtiges Publikum andauernd und gründlich. Die lange Reihe der Jüglinge im Lächlerheim mit ihren lecken, unartigen Artigkeiten, die zur Unzeit energische, prude Vorsteherin, der vergötterte Lehrer, das gutmütig-pazige „Rechen für allens“, der Bistblattrittmeister und das Unikum von einem Vereinsdiener, welche Figuren in Ada Blant, Paul Rudolf Schulze, Therese Koffegg, Aribert Wächter und Leo Tischler für die Pöffe gelaugerteste Darsteller gefunden hatten, übten eine überwältigende Wirkung aus, zu welcher auch die nichtgenannten Rollen Träger ihren kleineren Teil beitrugen.

Im Wilhelmtheater ist der Schluß der Spielzeit eingetreten. Aber die Direktion trat nicht ab vom Plan, ohne nicht mit der Ausgestaltung des Programmes der letzten Woche den Beweis großer Regsamkeit zu erbringen. Hans Watter, der Vielbegehrte, lang a. S. Gast im „Eigeneck“, und der periodische Gast Paul Stampa wurde gleichfalls in Anspruch genommen. Nicht genug mit diesen Großtaten für das Wilhelmtheaterpublikum, wurden die Ehren-Abendveranstaltungen veranstaltet. „Das Glücksmädel“, „Wie einst im Mai“ und „Polenblut“, in welchen je drei der heimischen Solokräfte als Benefizanten (Benefizianten) ihren Abschied nahmen. Es waren dies Auguste Richter, Erna Schlegel, Uda von Paul, Matthias Meyers, Artur Schulz, Ewald Runge, Wilhelm Wilhelm, Herbert Rommel und Hans Schwill. Das Publikum ließ sich die Gelegenheit nicht nehmen, seinen erklärten Lieblings noch einmal beifällig ausgezeichnete Ehrenabende zu bereiten und feierte die Scheidenden in herzlichster Weise. Mit „Polenblut“ am Sonntag schloß die Spielzeit, die trotz der sehr schwierigen Umstände, welche die politische Lage mit sich brachte, als eine sehr reichhaltige und künstlerisch anerkanntswerte bezeichnet werden darf. Es soll in diesem Schlußbericht nicht vergessen werden, daß viele Erfolge der Spielzeit nicht zum wenigsten dem Konto der Regie des Inspektors Dieß und der musikalischen Vorbereitung des Kapellmeisters Hoerjert zu verdanken sind. Im Juli gastiert die Direktion Nordert im Mannheimer „Rosengarten“. Am 18. August beginnt die neue Spielzeit mit dem Volksstück „Die Hofliegerantzin“.

Mitteilungen der Direktionen.
Bitteria-Theater. Heute Mittwoch: „Die verlorene Tochter“. Donnerstag: „Kabale und Liebe“. Freitag: „Die Raucherin“. Samstag: Gastspiel Direktor Köhling in „Geographie und Liebe“.
Zentraltheater. Die am Freitag stattfindende Jubiläums-Aufführung „Pustakavaller“ wird in der bekannten festlichen Weise in Szene gehen.

Roten Flammenblut.

Roman von Pierre Boudcooren.
Eingige autorisierte Uebersetzung von Johannes Schlaf.
(A. Fortsetzung.)

Eine bald leuchtende, bald schreiende, bald ungestüme, bald gefühlvolle Musik zog den Mann unwiderstehlich an. Die Leidenschaftlichkeit und die Sehnsucht, das melancholische Schmachten und die Mühseligkeit, all das wilde und naive Heimweh der flämischen Ziehharmonika brach mitten aus allem ausgelassenen Treiben hervor.

„Machen wir uns an die Mädels ran!“

Das Krinken hatte Flohil wieder kindlich-vergnügt gemacht. Er hatte schon ein Duzend großer Gläser, von denen er sieben im Spiele gewonnen hatte, hinter der Binde. Bevor er in den „Lustigen Aufenthalt“ eintrat, hieß er mit der Rechten vor sich hin in die Luft und probierte einen Gopfer.

Eine dicke, rötliche, beizende Dunstwolke erfüllte ein kleines, niedriges Zimmer. Langsam dreht sich auf dem Estrich etwa zehn Paare in dem engen Raum herum, den die längs den Wänden aufgestellten Bänke frei ließen. In halber Höhe fiel aus zwei Fensterlücken von der einen Seite her mattes Licht in das graue Halbdunkel des Lokals. Im Hintergrund, in der Ecke zur Rechten, saß auf einem Tisch der Harmonikspieler und stampfte mit offensichtlich befriedigtem Selbstbewußtsein mit dem Fuß und wackelte mit dem Kopfe. Der Mann erkannte sofort den alten Süßel Malewens.

„A Abend, Trottel!“

Seine Stimme durchdrang den Lärm und schreckte Malewens aus dem Dusef auf, in den ihn der hüpfende Rhythmus seiner Tanzweisen gewiegt. Und unbekümmert mit den Ellbogen sich durch das Gedränge arbeitend, über die Gesessenen, die ärgerlich einen Fluch ausstießen, weggehend, brach Flohil sich Bahn zu dem Begehrten hin, dessen Stuhl auf dem Tisch stand zwischen einer ansehnlichen Batterie leerer Biergläser.

„Na, wie geht's heute?“

Der Mann zwinkerte mit den Augen und legte Malewens seine mächtige Laxe auf den Schenkel. Dann gab er sich einen Schwung und setzte sich auf den Tisch.

Mit glasigem Blide spuckte Malewens aus. Seine biden blauen Lippen bewegten sich ein Weilschen, ehe er sich anschickte, die Frage des Burtschen zu beantworten, der ihn, mit den Weinen baumelnd, halb vertraut, halb höhnisch ansah.

Endlich grinste er und sagte:

„Brü... Brüderchen... Er spielt nicht la... runge, aber er spielt gut, siehst Du?“

Schallendes Gelächter begrüßte diese mit ziemlich schwerer Zunge mühsam herausgestoßenen Worte. Zurufe und faule Witze grölten sie dem unterwürfigen Malewens zu. Nun hörte er gerade auf zu spielen und forderte, bevor er wieder anfing, mit dem Durst eines Verjunkteten einen neuen Schoppen.

„Brüderchen, Lämmchen, zeig mir wenigstens Deine Liebste, daß ich eine Polka mit ihr schwenke.“

„Hab sie zu Hause gelassen. Ja, wahrhaftig, Geliebter. Sie wird sich wohl 'nen Kaffee mahlen.“

„In ordentlicher Kapf davon würde Dir auch nich schaden.“

„Dir auch nich.“

„Kann schon sein.“

„Nebrigens, Souhe Flohil, ich will Dir mal was sagen, he.“

„Sprich, Brüderchen!“

„Du solltest heiraten.“

„Das stimant!“ riefen mehrere Männer. Die Töne rannen freischten laut. Einige bißen sich auf die Lippen und strichen ihre Kleider glatt. Andre brachten mit beiden Händen das Kunstwerk ihrer pomodifizierten Haare in Ordnung.

„Hab auch schon dran gedacht, Malewens,“ gestand Flohil.

„Du wirst alt... Einen Schottischen!“ unterbrach er sich kurz. Er wuschte sich den Mund und schob die Hände in die Lederlöcher seiner beiden Griffbretter.

„Schaff mir 'n Weib. Ich zahl Dir was.“

Malewens zuckte geringschäftig die Achseln.

„s gibt ihrer mehr als genug. Du,“ sagte er, beugte sich zu ihm und stieß ihn mit einem aufmunternden Schmalzen in die Seite: „Was meinst du zu der da. Kramste Se nich? Gute Kasse, Jungel!“

Bei den ersten Tönen fingen die Paare an, plump und grotesk wie die Gänse zu wackeln.

Souhe Flohil, der sein Glas geleert hatte, warnte den Kopf nach der Richtung, nach der der Harmonikspieler gezeigt hatte.

Aufmerksam zog er die Bienen hoch.

Ein schönes mittelgroßes Mädchen in einem grauen Rod und einer Bluse aus meergrünem Satin saß ganz allein auf der Bank unter einer der Fensterlücken, den Blick fest auf ihn gerichtet. Ihre vom letzten Tanz noch hoch atmende Brust hob und senkte das Nieder. Von Zeit zu Zeit wuschte sie sich mit dem Taschentuch die Lippen. Aber ihre heißen Augen ließen nicht von Souhe ab.

„Sal Sal!“ antworteten sie auf die leidenschaftliche Frage des Mannes.

Eine Blutwelle rötete Flohils Waden. Seine Lider zuckten. Flohil sagte er einen Entschluß. Er ging auf sie los, seine Augen unablässig in die ihrigen tanzend.

Sie sah ihn kommen. Ein unbestimmtes Lächeln öffnete ihre sinnlichen Lippen, die ein dunkler Flaum beschattete. Sie hatte eine gleichgültige Miene angenommen; und während er, vor ihr aufgepflanzt, in Verlegenheit war, was er ihr sagen sollte, wandte sie ihre Aufmerksamkeit gelegentlich den Spitzen ihrer zierlichen gelben Lederhose zu und gedrückte nachlässig ihr Taschentuch zwischen ihren feuchten Händen.

